

Widerständler aus Passion

Jürgen Barth wird 70: Sein Lebenslauf spiegelt deutsche Nachkriegsgeschichte, auch wenn sein Platz stets am Rand war

„Zum Kampf der Wagen und Gesänge, der auf Korinthus' Landesenge der Griechen Stämme froh vereint, zog Ibykus, der Götterfreund. Ihm schenkte des Gesanges Gabe, der Lieder süßen Mund Apoll, so wandert er, an leichtem Stabe, aus Rhegium, des Gottes voll.“

Friedrich von Schiller, aus: „Die Kraniche des Ibykus“

Jürgen Barth breitet die Arme aus, wie er es beim Reden gerne tut, als er Auszüge aus Schillers Ballade vom erschlagenen Sänger, von Schuld und Sühne im klassischen Theater rezitiert. Das Werk bewegt ihn tief. In 200 Jahren und hunderttausend Deutschstunden sind die 23 Strophen rauf und runter interpretiert worden, aber ob darin jemals ein Gleichnis auf das Schicksal der Alternativkultur erkannt wurde, ist nicht überliefert. Für Barth aber ist die Botschaft klar: „Wer die freie Kulturszene meuchelt, muss mit Rache rechnen.“

So wichtig ist ihm die düstere Prophezeiung, dass er die „Kraniche des Ibykus“ in voller Länge vortragen wird, auswendig natürlich, wenn sich am heutigen Samstagabend vielleicht hundert Gäste, vielleicht auch mehr, in der Bessunger Knabenschule zu seinen Ehren versammeln werden: Der Mitbegründer des dortigen Kulturzentrums und Stadtverordnete feiert dann in seinen siebzigsten Geburtstag hinein.

Jürgen Barth 70 – die Zusammenstellung befremdet. Name und Zahl wollen einfach nicht zueinander passen. Barth ist in Wahrheit ein junger Mann, und zwar ein ganz junger Mann. Nicht nur weil der fettfreie Schlacks bei seiner Geburtstagsfeier vor dem Publikum an einem Seil unters Hallendach klettern will, um das Zusammentreffen von körperlicher und geistiger Fitness zu unterstreichen. Nein, Barth ist auch so idealistisch, begeisterungsfähig, tanzfreudig, unangepasst, autoritätenskeptisch, bockig und ganz und gar unpragmatisch geblieben, wie er es wohl mit 16 oder 17 war, als in der sogenannten Halbstarke-Bewegung der fünfziger Jahre seine Laufbahn der Daueropposition gegen festgefügte Strukturen begann.

In die Wiege gelegt war ihm diese Haltung nicht. Der in Köln geborene katholische Junge, dessen Mutter früh starb, erlebte den Zusammenbruch des Nazi-Reichs und die ersten Jahre des Neubeginns im oberbayerischen Dorf Scheyern, geprägt durch das dortige Benediktinerkloster. Barth lernte in Kassel Autoschlosser, malochte am Fabrikband, holte am Abendgymnasium das Abitur nach und kam 1963 zum Studium nach Darmstadt.

Damit endeten die äußeren, nicht aber die inneren Wanderjahre. Auf dem Spielplan der Bundesrepublik stand nun das Aufbegehren der Studenten, und Barth war als Teil der Spontiszene mittendrin – „Vollzeit-Studentenbewegung“, wie er heute sagt, mit Blickrichtung Frankfurt. Joschka Fischer, Daniel Cohn-Bendit und anderen Protestpromis ist er dort begegnet. Und sah sich schließlich an jenem kritischen Punkt, an dem die Bewegung in zwei Flügel zerfiel: den reformistischen, aus dem schließlich die Grünen hervorgingen – und den militanten, Keimzelle der Terrorgruppe RAF.

„Nach der Beerdigung der Anarchisten Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe ist es in Stuttgart zu verschiedenen Zwischenfällen gekommen. Zahlreiche Jugendliche – so Polizeiangaben – wurden festgenommen. Bei handgreiflichen Auseinandersetzungen mit Randalierern wurde ein Polizeifahrzeug beschädigt und ein Beamter verletzt.“

Darmstädter Echo,

28. Oktober 1977

„In der Sponti-Bewegung gab es durchaus Sympathie für den bewaffneten Kampf gegen den Kapitalismus, gegen die Schweine“, sagt Barth heute freimütig. „Der Bruch kam durch Mogadischu – als es nur noch darum ging, die Genossen freizubomben, als die RAF nur noch um sich selbst kreiste. Es war eine große Trauer da, dass eine Bewegung, die einen so guten Anfang hatte, so kläglich gescheitert ist. Deswegen war ich auch in Stuttgart bei der Beerdigung von Ensslin, Baader und Raspe.“

Prompt sei er nach Krawallen als „Rädelsführer“ festgenommen und vor Gericht gestellt worden,

erzählt Barth – „völlig absurd, ich hatte eigentlich beruhigen wollen. Das Verfahren wurde nach zwei Jahren eingestellt.“

Jürgen Barth selbst hatte längst eine andere Richtung eingeschlagen, sich in soziale Projekte gestürzt. Dass er früh den Grünen beitrug, ist im Rückblick ebenso logisch wie sein Hinauswurf aus der Partei vor drei Jahren wegen mehrfachen Abweichens von der Fraktionslinie im Stadtparlament – der einstige Bundestagskandidat hatte die Verlagerung des Drogenzentrums Scentral an den Stadtrand und die Preisgabe des Jugendzentrums Oetinger Villa nicht mittragen wollen.

Die Darmstädter Grünen haben sich seit den achtziger Jahren verändert. Barth nicht. Am Ende gab es hasserfüllte Szenen. Die antiautoritäre Uffbase-Fraktion hingegen nahm den Doyen der Darmstädter Alternativkultur 2005 mit offenen Armen auf – für den Spätsechziger muss es wie eine Heimkehr gewesen sein. Jetzt betont Barth, wie viel Spaß ihm Pogo-Konzerte von „Kackophonia“ bereiten. Zuhause hört er lieber Brahms.

Die ganz wilden Zeiten sind vorbei, aber die „Schweine“ sind immer noch nicht aus Barths Vokabular verschwunden, denen es die „Maske von Gesicht“ zu reißen gelte – so schreibt der Jubilar in einem „Manifest 70“, seiner Geburtstageinladung. Hat er vergessen, dass die Schmähung von Menschen als Schweine für die RAF der erste Schritt zur Rechtfertigung ihrer Ermordung war? Die Linksterroristen waren damit dem Vorbild der Nazis gefolgt.

Wer verdient heute diese Bezeichnung? „Das sind die, die sich selbst bereichern, hier und da noch ein Pöstchen im Aufsichtsrat sichern, und die so lange warten, bis ihre Kinder auch noch ein Pöstchen haben.“ In Darmstadt fallen Barth dafür einige Beispiele ein.

„Nervöser Querkopf“, „Berufsjugendlicher“, „intellektueller Zappelphilipp“, „Mann mit der Narrenkappe“ – die Charakterisierungen des Kommunalpolitikers Barth aus dem ECHO-Archiv bleiben über viele Jahre ähnlich, und er trägt es mit Fassung. „Dabei halte ich mich ganz und gar nicht für disziplinlos und sprunghaft“, sagt er. „Dazu möchte ich mal sagen: Ich bin seit 43 Jahren mit meiner Barbara zusammen. Wir haben geheiratet, als alle gegen Heirat waren. Ich wohne seit 35 Jahren in derselben Mietwohnung. Ich habe 25 Jahre lang die Finanzen der Knabenschule gemacht, 20 Jahre lang die Grünen bei jedem Sinn und Unsinn unterstützt. Mein Wäscheschrank ist gut aufgeräumt.“

Ordnung herrscht auch bei Barths Knöllchen-Sammlung. Seit Jahrzehnten weigert er sich nach eigenem Bekunden, Halteverbote zu beachten, und bezahlt lieber artig die Bußgeldbescheide, die dann gewissenhaft archiviert werden. Jetzt hat er die Sammlung binden lassen: 1500 Seiten in drei Bänden, ein Schmuckstück im Bücherregal – das Werk eines Widerständlers aus Passion, dessen Credo lautet: „Eine Portion Witz sollte immer dabei sein.“

Daniel Baczyk
26.7.2008